



Immerfort Lach. — Sagt — wo —



3. — — — — — Aha!



2. — — — — — Hab ich nur mei Sadtüchl — — —

— Wahr, Frau A.: Den wahren Werth des Mannes erkennt man erst nach seinem Tode. — Frau A.: „Sehr richtig! Weil wir dann nur noch auf den Betrag der Lebensversicherung rechnen können!“



Ausnahme. — — — — —

— Guter Kundschaft. Girtel (nach dem Jahngeliebten): „So, da hast du was für'n und da is der Mar'! Was! — Wader: „Z dan' recht schön, komm' bald wieder!“



Doppelt traurig. — — — — —

— Denker S' nur, der Bäder Maier hat sich heut' freilich mit der Wäscheleine erhängt. — „Na, ist bees a Unglück, grad' wo seine Frau große Wasch' hat.“

— Schnellgehebert. Dienstmädchen (an der Entreeflür): „Die gnädige Frau ist in der Nacht schwer erkrankt und kann Niemand empfangen.“ — Besucherin: „D, das thut mir sehr leid! Sagen Sie ihr doch bitte, die Schneiderin sei vor der Thür.“ — Dienstmädchen (nach kurzer Abwesenheit): „Sie möchten eintreten, Fräulein.“



— Frau: „Wenn ich gewußt hätte, daß Du mich so oft allein läßt, dann hätte ich Dich nicht geheiratet.“ — Mann: „Aber, mein Kind, wenn Du mich nicht geheiratet hättest, wüßtest Du ja noch öfter allein gewesen.“



— Die drei Gründe. Sie: „Ich würde Sie heiraten, wenn nicht drei Gründe dagegen sprächen.“ — Er: „Und welche sind das?“ — Sie: „Mein Vater mag Sie nicht, meine Mutter mag Sie nicht, und ich ebenfalls nicht!“



— „Gestern hat mich Ernst gleich nach der Verlobung gefragt, ob ich wirklich seine erste Liebe sei!“ — Was hast Du ihm denn geantwortet? — „Selbstverständlich ja! ... Es ist doch merkwürdig.“ — „Was ist merkwürdig?“ — „Daß die Männer immer diese Frage stellen, wenn sie sich verloben!“

— Gegenständigkeit. Frau: „Mein Mann hat über das Nothbeleg geschimpft, in meiner Verlegenheit hab' ich Ihnen die Schuld gegeben.“ — Mann: „Das macht nichts, gnädige Frau. Wie neu ich mein Gefreiter über die Gans losgezogen hat, hab' ich auch die Schuld auf Sie geschoben!“

**Die schwarze Kugel.**  
Szene von Et. Adolf.  
Fred und ich waren Jugendfreunde. Acht Jahre lang hatten wir gemeinsam die Schulbank des Gymnasiums gedrückt, dann durch ein weiteres Jahrfrüh in treuer Kameradschaft die Freunde des Hochschullebens genossen und als uns nachher das Leben auseinander riß, wie das nun einmal nicht anders möglich ist, war die gegenseitige Zuneigung in eine feste Freundschaft übergegangen, welche der Zeit und der räumlichen Entfernung trotzte. Zwar schrieben wir einander nicht viel, aber einer wußte vom andern, daß er sich auf ihn verlassen konnte.

Als ich darum eines Morgens ein Telegramm erhielt, „Komm sofort. Dein Gerkommen ohne Aufschub dringend nötig. Fred.“, nahm ich mir nur soviel Zeit, die notwendigen Effekten zu packen und dampfte mit dem nächsten Zuge ab, nachdem ein Telegramm meine bevorstehende Anwesenheit angekündigt hatte. Während der Fahrt geriet ich mir den Kopf darüber, aus welchem Grunde die Berufung erfolgt sein könnte, aber da ich einfach, daß ich es doch nicht erraten könnte, gab ich es auf, streckte mich aus und schlief den Schlaf des Gerechten, bis mich der Schaffner in meiner Bestimmungstation weckte.

Der hohe Jagdwagen mit den beiden Braunen davor erwartete mich am Bahnhof. Ich kramte das Gefährte von meinen Besuchen her und konnte auch keinen Penker, den alten Jakob, eine Art Hausfaktotum, der schon bei Fred's Eltern gedient hatte.

In dem weiterharten Gesicht, welches mit seinen vielen Falten und Fältchen ausfiel, als sei es aus braunem, zernitertem Pappapier geformt, glühte es verächtlich und er fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen. „Wäre wohl zu wünschen, aber ...“ Und zwei Thränen, die er nicht zurückhalten konnte, rannen ihm über die Backen herab.

„Gott sei tutte.“ — — — — —

— Profita bel. Galanteriewarenhändler (zum neuen Kommiss): „Jetzt kommt Professor Zitel, das ist unser bester Kunde — der taugt einen Schirm und läßt ihn gleich bei uns stehen.“

— Hoffungsprobe. — — — — —

Hoh und Jern gegen den Nebenbuhler fliegen in mir auf. Die näheren Details kannst Du mir ersparen. Genug, eines Tages kam es zwischen uns zum Duell.  
Erstaukt fuhr ich empor. „Zum Duell? Und davon hast Du mich nicht benachrichtigt?“  
Er lächelte trübe. „Nur Geduld. Du wirst gleich verstehen. Die Eifersucht hatte mir nicht die Ueberlegung geraubt. Ich sagte mir, daß es nicht verborgen bleiben könne, wenn wir uns mit der Pistole in der Hand gegenüber ständen, und daß alle Welt — Du kennst ja unsere Kleinstadt — in Magda die Ursache des Streites sehen würde. Das aber mußte vermieden werden. Nicht der Hauch eines Schattens durfte auf den guten Ruf der Geliebten fallen. Darüber waren wir beide einig und so verabredeten wir ein „amerikanisches Duell“. Wer die schwarze Kugel ziele, müsse über's Jahr selbst seinem Leben ein Ende machen.“

Ein schredlicher Verdacht stieg in mir auf. Hestig drückte ich die Hand des Freundes, welche meine Finger noch immer umtrampfen. „Um Gottes Willen, Fred, also war es kein Unfall? Gahst Du abichtlich?“  
Er schüttelte verneinend das Haupt. „Nicht doch; damals war mir das Glück hold. Die schwarze Kugel zog — der andere! Und übermorgen ist die Zeit herum.“

„So, jetzt sind wir dort, wo Deine Aufnahme anfängt. Nämlich, Du begreiffst, er darf nicht sterben. Das hätte jetzt keinen Zweck mehr. Und dann, Magda liebt ihn! Sie sollen heiraten und glücklich werden!“  
Ich juckte die Achseln. Die Sache ist nicht so einfach, Fred. Selbst wenn Du ihn freiläßst, ist noch die Frage, ob er dies gekentete Leben annimmt. Ich kenne ihn ja nicht, aber wenn er ein Ehrenmann ist —

— „D, er ist lorenk, bis in die Lebenstippen. Wenn er es nicht wäre, würde ich ihn lieber todt sehen, als an Magda's Seite.“  
„Dann weiß ich wirklich nicht?“  
Ein räthselhaftes Lächeln legte sich auf die Züge des Sterbenden. „Laß das meine Sorge sein, Paul. Du hast nichts anderes zu thun, als hinzureiten und ihm diesen Brief zu übergeben, den ich heute schrieb. Die Schrift ist ein wenig zitternd und undeutlich, aber das wird er schon entschuldigen. So, das ist meine Bitte. Willst Du sie erfüllen? Und noch eins. Du mußt sofort abreisen, sofort! Es ist höchste Zeit, wie gesagt. Übermorgen ist die Frist zu Ende.“

Schmerzen Herzens schied ich vom Krankenlager des Freundes. Ich wußte, daß ich ihn wahrhaftig lebend nicht wiedersehen würde.  
„Und nicht wahr, Paul, was auch die Menschen von mir sprechen werden nach meinem Tode, Du wirst nichts Schlechtes, nichts Unehrenhaftes von mir glauben.“ Flüsterte er beim Abschied.  
„Aber Fred, wie kannst Du nur so etwas denken?“

Wieder ersahen auf seinen Lippen das räthselhafte Lächeln. „Schau, Paul, ich habe Niemanden auf der Welt, als Dich. Alle anderen sind mir gleichgültig. Die können denken und reden, was sie wollen. Und deshalb bitte ich Dich, kümmere Dich nicht um das Gerede, was etwa an Deinen Ohren kommt. Laß es unüberdacht bleiben. Mir thut es nicht mehr weh und sie, Magda —“  
Der Name der Geliebten war das letzte Wort, das ich von seinen Lippen hörte. Die lange Unterredung mochte ihm doch allzuviel angestrengt haben, denn er fiel in Ohnmacht. Schweren Herzens verließ ich das Sterbelager, oder ich hätte eine heilige Pflicht zu erfüllen.

Mar Dörfler machte auf mich keinen guten Eindruck. Ich glaube, Fred hatte den Menschen noch überdacht, als er von Mitleid sprach. Zehn Jahre hatte ich keine Lust, eine Nebenbuhlerschaft anzunehmen. Ich bedachte in düren Worten das Schicksal meines Freundes, übergab den Brief und empfahl mich.  
Zwei Stunden später, ich saß in dem Zimmer des kleinen Gasthofes, wo ich abgeblieben war, und vertrieb mich die Stunden bis zur Abreise mit Briefschreiben, Klopfe es an meine Thüre und ehe ich noch „Gerein“ rufen konnte, trat ein junges Mädchen über die Schwelle. Obgleich ich sie nie gesehen, mußte ich doch, daß Magdalena Walter vor mir sthe.  
Erregt eilte sie auf mich zu und sagte meine Hand. „Es ist nicht wahr, so sagen Sie doch, es ist nicht wahr!“  
Ich glaubte nicht anders, als sie spräche von der tödlichen Verletzung meines Freundes und neigte traurig die Lehne des Kopf. Einen Moment schaute sie die Fassung zu verlieren, die ich bewachte und mußte sich an den Tisch anklammern, um nicht zu stürzen. Aber schon in der nächsten Minute gewann sie ihre Selbstbeherrschung wieder.  
„Und wenn die ganze Welt es sagt, ich glaube es nicht. Es ist nicht wahr, daß Fred ein Schurke und Feigling ist.“  
Jetzt war es an mir, zornig aufzufahren. „Wer wagt das zu behaupten?“

„Dörfler sagt es. Er hat mir einen Brief gebracht, den angeblich Fred geschrieben hat. Vor einem Jahre haben die beiden ein amerikanisches Duell ausgetroffen. Und da soll Fred statt einer schwarzen und einer weißen Kugel zwei schwarze in die Lade gelegt haben, so daß Dörfler notwendiger Weise ein Todesloos ziehen mußte.“  
Erst jetzt begriff ich die Aufopferung des sterbenden Freundes. Er, der keines unlauteren Gedankens fähig war, beschuldigte sich selbst einer ehrlosen That, nur um den Mann am Leben zu erhalten, von dem er glaubte, daß Magda ihn liebe. Fälschlich glaube er dies aber; denn wenn er sie sah in diesem Augenblick, dann hätte er nicht im Irthum sein können, wenn ihm ihre Liebe gehörte.  
Ich habe nicht geschwiegen trotz der Bitterkeit meines Freundes. Eine Stunde später fuhr Magda mit mir an das Sterbelager Fred's.  
Nein, nicht an sein Sterbelager. War es die Liebe, die Wunder wirkte oder hatte der Arzt sich getri? Fred genas und ist heute der glücklichste Gemann der Welt.  
Und Dörfler? Nun, er lebt noch immer, trotzdem ich ihn nicht im Zweifel darüber ließ, daß es damals ganz mit rechten Dingen zuging, als er die schwarze Kugel zog.

**Behandlung von Möbeln.**  
Junge Frauen sind vielfach geneigt, dem Jungem ihrer neuen Wirtschaft ein unbedingtes Vertrauen entgegenzubringen; alles ist fest und taubellos sauber, so daß man an Aufputzen der Möbel oder gar an Reparaturen vorläufig nicht zu denken braucht. So wiegt man sich allmählich in eine große Sorglosigkeit in Bezug auf Haltbarkeit der Sachen, aus der man sich nur ein- oder zweimal im Jahre beim Großputzen aufrafft, um ein gründliches Putzen mit allerlei Mixturen vorzunehmen. Wenn dann aber nach einigen Jahren der schöne Glanz der Möbel, die ein Leben lang halten sollen, verschwunden ist, wird die Frau sich selten die Schuld bemessen, sondern sie dem Möbelschänder zuschieben, der sie nach ihrer Meinung nicht gut bedient hat. Aber der Grund liegt meist in nachlässiger Behandlung der Gegenstände, wozu die Unerfahrenheit der jungen Hausfrauen in solchen Dingen wohl Veranlassung gab.  
Man darf auch die neuen Möbel nicht ohne stete Pflege lassen. Dazu gehört vor allen Dingen ein tägliches, sorgfältiges Abwischen, wobei man nicht nur mit dem Staubtuch über die glatten Flächen fahren soll, sondern mit einem Möbelpinsel auch alle Vertiefungen abtrocknen muß. Staub gerührt die Politur, wenn er Zeit gewinnt sich festzusetzen. Außer der täglichen Reinigung muß wöchentlich noch eine gründlichere stattfinden, bei der die Möbel mit Leberthieren bearbeitet werden. Man feuchtet hierzu ein Lebertuch an, wringt es gut aus und reibt damit die abgestaubten Sachen ab; mit einem trocknen Lebertuch oder, besser noch, mit einem Stück alten Seidenstoff reibt man nach, bis die Politur spiegelblank ist. Hin und wieder kann man flatt Wassers fette Milch zur Befeuchtung des Lebertuchs nehmen. Andere Mittel aber sind, bei neuer Politur angewendet, mehr schädlich als nützlich. So ist Petroleum ein bei vielen Hausfrauen beliebtes Mittel zum Putzen der Möbel. Anfangs sehen sie nach dieser Behandlung auch schon glänzend aus, bald aber werden sie matt und unansehnlich, was daher kommt, daß sich der Staub auf die geöhlten Flächen setzt und daran kleben bleibt, auch wenn sich das Petroleum bereits verflüchtigt hat. Will man aber Schmuckstücke, z. B. Filzgeschmuck, abreiben, so benutze man Benzin, das schnell verflüchtigt und daher den Staub nicht aufnehmen kann. Auch beim Aufschleimen der Ruffbaumzettel ist Benzin oder Terpentin anzubringen, die beide das ausgeschwitzte Harz von der Politur zu lösen vermögen. Alte Möbel, deren Glanz im Lauf der Jahre nachgelassen hat, frisch man mit Nachspritzen auf, die jedoch sehr dünn, Strich um Strich, aufgetragen werden müssen. Die gewachsenen Flächen sind sofort nach dem Auftragen mit einem weichen Lebertuch oder weichen Woll- oder Seidentuch zu polieren, bis ein gleichmäßiger, heller Glanz besteht. Man muß jedoch vor dem nächsten Waschen die Möbel mit Benzin oder Terpentin abreiben damit die alte Wachsschicht entfernt wird, bevor man die neue aufträgt.  
Anders sind lackirte Möbel zu behandeln. Sie vertragen weder Benzin noch Terpentinöl, da diese den Lack zerlegen; auch das Waschen ist ihnen nicht zu. Hier ist nur die einfache Reinigung mit dem feuchten Tuch und nachherigem Trocknen geboten; fide wäscht man mit Kleienwasser ab. Wenn der Lack unansehnlich wird, so muß ein früherer Ueberzug kommen; aber das ist Sache des Tischlers.

— Berschnappt. Vater (Der Braut nach Abfassung des Ehevertrages): „Sind Sie fertig? Bräutigam?“  
— „B.“  
— „Nun, ich vielleicht ein die Glasgeförmendes Mittel bekommen?“

— Vater stolz. Herr Kommerzienrath, von Ihrem Sohne soll ja wieder ein Stüd durchgefallen sein? — „Mein Sohn schreibt so viel, daß er es nicht nötig hat, seine Stude öfter als einmal aufführen zu lassen!“  
— Ein Reiments-Ball. Leutnant: „Warum stehen Sie tramm, Knutschte?“ — Soldat: „Weil Sie sind Vorgefetter von mir!“ — Leutnant: „Unfinn! Hier auf dem Ball sind wir alle gleich, merken Sie sich das, Sie Hornochse!“

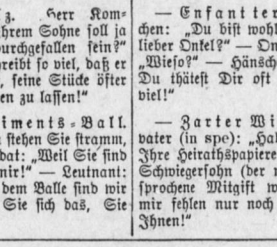
— Entfandterrible. Händmerrath: „Du bist wohl sehr mitbedacht, lieber Onkel?“ — Onkel (Altkoholiter): „Wie? — Gänsehaut: Papa sagte, Du tätest Dir oft des Guten zu viel!“  
— Farter Wink. Schwiegervater (in spe): „Haben Sie nun alle Ihre Heirathspapiere zusammen?“ — Schwiegerohn (der noch auf die versprochene Mitgift wartet): „Gewiß, wir fehlen nur noch die Papiere von Ihnen!“

— Vergaloppirt. Kommerzienrath: „Also frech ist der Vetter auch noch geworden?“ — Diener: „Na, er ich sage Ihnen, der Mensch behauptet sich ja gerade, als wäre er der Herr Kommerzienrath selbst!“  
— Das böse Fremdwort. Unteroffizier: „Was sind Sie in Ihrem Civilberuf?“ — Einjähriger: „Minerologe.“ — Unteroffizier: „Sie glauben wohl, das imponirt mich? Ich schreibe in mein Notizbuch doch „Seltenerwasserfabrikant“!“

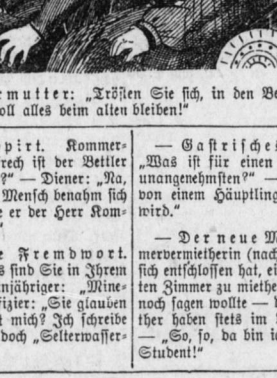
— Ein Malheur. „Meine Frau hat heute was Schönes angeordnet.“ — „Na, was denn?“ — „Das Mittagessen!“  
— Der dächliche Bewegung. Doktor zum Patienten: „Ihr Herz arbeitet sehr unregelmäßig. Haben Sie irgend etwas, das Ihnen Anruhe macht?“ — Patient: „D, eigentlich nicht. Nur gerade eben, als Sie die Hand in die Tasche stecken, dachte ich, Sie wollten mir Ihre Rechnung geben!“



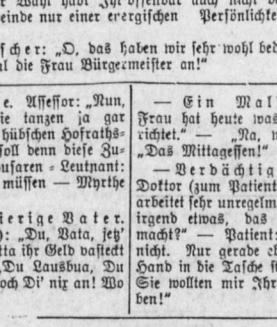
Süßes Fräulein: „Ist vielleicht etwas da unter „Liebreiz?““  
Beamer: „Ja, gewiß.“  
Fräulein: „Brauche ich eine Legitimation?“  
Beamer: „Nein, die sind Sie selbst.“



Schwiegermutter: „Trösten Sie sich, in den Beziehungen zwischen uns beiden soll alles beim alten bleiben!“



Freude: „... So das Mannsbild dort ist Euer neuer Bürgermeister? ... Bei dieser Wahl habt Ihr offenbar auch nicht bedacht, daß die Leitung einer Gemeinde nur einer energischen Persönlichkeit übertragen werden soll!“  
Einheimischer: „Da haben wir sehr wohl bedacht — schauen Sie sich nur einmal die Frau Bürgermeister an!“



Wahner Leberjüngling. — — — — —